



Foto: Elnur – Fotolia

Digitalisierung im Krankenhaus: Aber sicher!

Visionen und Herausforderungen der kommenden Jahre

Von Dr. Alexandra Jorzig und Dr. Lars Blady

Das Krankenhaus kommt nicht aus den negativen Schlagzeilen heraus: Ärztemangel, Pflege­notstand, Fehlanreize durch Chefärzteboni. Dabei wird vielen klar, wie gut hierzulande die medizinische Versorgung – immer noch – ist, wenn sie im Ausland erkranken oder sich verletzen. Sie sind dann heilfroh, wenn sie nach Deutschland zurückgebracht und in einer hiesigen Klinik behandelt werden. Dabei sind auch deutsche Krankenhäuser keine Traumfabriken – doch träumen darf man trotzdem, z. B. über das ideale Krankenhaus in rund 20 Jahren.

Keywords: Digitalisierung, IT, Innovation

Der Traum geht so: In der Klinik des Jahres 2040 sind ausschließlich Top-Mediziner tätig. Denn der Weg zum Traumjob Arzt führt nicht mehr wie früher hauptsächlich über eine sehr gute Abiturnote, sondern vor allem über Sozialkompetenzen, Empathie und Kommunikationsfähigkeiten. Schmalspurstudenten mit Einer-Noten, die jedoch keinen Blick über den Tellerrand gewagt haben, geraten ins Hintertreffen. Wer sich hingegen schon als Schüler sozial engagiert hat, zwischen Abi und Studium gejobbt hat und sein Medizinstudium zum Teil im Ausland verbracht hat, wird mit Kusshand in der Klinik eingestellt. Dort lockt dann nicht nur ein topmoderner Arbeitsplatz mit

flachen Hierarchien und effizienter IT-Unterstützung. Attraktiv sind die familienfreundlichen Arbeitszeiten, eine weit überdurchschnittliche Bezahlung sowie eine Dienstleistungsmentalität gegenüber dem Patienten, die diesen nicht als Störenfried, sondern als vertrauensvollen Partner auf dem Weg zur Wiedererlangung der Gesundheit empfindet.

Intelligente Soft- und Hardwarelösungen erleichtern im Krankenhaus des Jahres 2040 die Arbeit am Patienten enorm: Der Arzt hat einen umfassenden Überblick über die medizinischen Belange des Patienten – mithilfe seines Tablet-Computer kann er sämtliche Untersuchungsergebnisse einsehen, zudem sind dort alle Behand-

lungsabläufe übersichtlich abrufbar. Hinterlegt sind zum Beispiel Patientenpfade, medizinische Leitlinien und Pflegestandards,

rade von jungen Ärzten bemängelt werden und die verhindern, eine lernende Fehlerkultur zu etablieren;

„Per Mausclick wertet der Computer diagnostische Maßnahmen aus und macht Therapievorschläge. Erstellt der Arzt zum Beispiel ein EKG bei einem Patienten, wird nicht nur der Herzrhythmus analysiert, sondern es werden zugleich erkannte pathologische Veränderungen differenziert und angezeigt.“

die den Arzt bei der Behandlung unterstützen – jederzeit und an jedem Ort.

Doch die Vorteile der Digitalisierung reichen weiter: Per Mausclick wertet der Computer diagnostische Maßnahmen aus und macht Therapievorschläge. Erstellt der Arzt zum Beispiel ein EKG bei einem Patienten, wird nicht nur der Herzrhythmus analysiert, sondern es werden zugleich erkannte pathologische Veränderungen differenziert und angezeigt. Auf Wunsch unterbreitet der Computer sogar eigenständig Vorschläge für Diagnostik und Therapie, die der Arzt gewissenhaft prüft und mit einem Häkchen bestätigt. Nun kann der Arzt den Patienten über die Diagnose und die vorgeschlagene Therapie aufklären, bevor er sich dem nächsten Patienten zuwendet.

Zusammengefasst nimmt „Kollege Computer“ dem Arzt im idealen Krankenhaus des Jahres 2040 die meisten Routine-Tätigkeiten ab. Der Arzt selbst hat genügend zeitliche Ressourcen, um sich um den Patienten zu kümmern, anstatt seine kostbare Zeit mit Papierkrieg zu verschwenden.

Alles nur geträumt – die Realität heute

Dass die geschilderte Vision derzeit noch nicht der Realität entspricht, liegt an verschiedenen Rahmenbedingungen:

- eine Unterfinanzierung des laufenden Krankenhausbetriebs als auch fehlende Mittel für zukunftsweisende Investitionen;
- hierarchische Strukturen, die ge-

- eine analoge Arbeitsweise, die Akten produziert und Doppeluntersuchungen provoziert.

Zeigen sich Klinikmanager trotzdem aufgeschlossen und entdecken das Thema „Digitalisierung“ für sich, bleiben sie mitunter auf halbem Weg stehen, da Probleme an den Schnittstellen der verschiedenen, nicht kompatiblen Softwarelösungen kaum zu bewältigen sind. Verständliche Folgen: Frustration und

„Damit Digitalisierung kein Selbstzweck bleibt, muss sie letztlich dem Patienten dienen. Nur wenn digitalisierte Prozesse die Behandlung und damit die Zufriedenheit des Patienten verbessern, werden sie sich durchsetzen und die Digitalisierungsstrategie des Krankenhauses bleibt nicht auf halber Strecke stehen.“

das Absehen von weiteren Schritten auf dem Weg zum digitalen Krankenhaus. Innerhalb des Krankenhauses bestimmen derzeit Kommunikationsdefizite und operative Inseln das Geschehen, Fachbereiche kooperieren nur unzureichend miteinander und vielfach herrscht Ab-

teilungsdenken vor. Beflügelt wird diese Abschottung von Bonusvereinbarungen in den Verträgen von Chefärzten, bei denen die Höhe des Bonus von der Performance der eigenen Abteilung abhängt und nicht am wirtschaftlichen Ergebnis oder an der Patientenzufriedenheit des gesamten Hauses gemessen wird. Erforderliches interdisziplinäres Denken wird so kaum gefördert, sieht man von einzelnen Bereichen wie etwa Tumorzentren ab.

Warum ist Digitalisierung sinnvoll?

Damit Digitalisierung kein Selbstzweck bleibt, muss sie letztlich dem Patienten dienen. Nur wenn digitalisierte Prozesse die Behandlung und damit die Zufriedenheit des Patienten verbessern, werden sie sich durchsetzen und die Digitalisierungsstrategie des Krankenhauses bleibt nicht auf halber Strecke stehen. Dabei geht es zum einen um die Verbesserung der Behandlungsqualität, zum anderen aber auch darum, den aktuell ho-

hen Versorgungsstandard aufrecht zu erhalten. Denn aufgrund des demografischen Wandels werden immer mehr Menschen eine gute medizinische Versorgung im Krankenhaus einfordern – ohne eine Erhoherung der Effizienz mithilfe der Digitalisierung wird es jedoch ▶



Gesundheitsmanagement
ist kein Zufall!

Geschäftsbereiche

- Medizin-Controlling
 - DRG|PEPP Kodierung
 - Kodierrevision
 - MDK-Fallmanagement
- Krankenhausberatung
- elbamed-Akademie

Tel.: 0800-35 22 6 33 • www.elbamed.de • info@elbamed.de

nicht gelingen, die derzeit übliche Behandlungsqualität auch künftig zu erbringen.

Im volldigitalisierten Krankenhaus werden die Gesundheitsdaten überall zur Verfügung stehen. Im Idealfall sammelt der Patient

„Im volldigitalisierten Krankenhaus werden die Gesundheitsdaten überall zur Verfügung stehen. Im Idealfall sammelt der Patient seine Daten und führt sie digital mit sich, womit sie allen Ärzten zur Verfügung stehen, die am Behandlungsprozess dieses Patienten beteiligt sind – egal, ob ambulant oder stationär.“

seine Daten und führt sie digital mit sich, womit sie allen Ärzten zur Verfügung stehen, die am Behandlungsprozess dieses Patienten beteiligt sind – egal, ob ambulant oder stationär.

Zudem wird schon jetzt der Anspruch erhoben, den Behandlungsprozess stärker als bisher zu individualisieren. Auch dabei ist eine Standardisierung des Behandlungsprozesses mithilfe digitaler Patientenpfade förderlich. Der Einwand, hierdurch verliere der einzelne Patient seine Individualität, da nicht alle Menschen und somit nicht alle Krankheiten gleich seien, ist als Argument nur zum Teil fundiert.

Denn die Realität in der heutigen Zeit ist, dass ohne Standardisierung nicht die Behandlung auf Seiten des Patienten individuell erfolgt, sondern auf Seiten des

Arztes: Besucht der Patient mit ein und derselben Krankheit fünf verschiedene Kliniken, erhält er von fünf verschiedenen Ärzten mitunter fünf verschiedene Behandlungen.

Eine Digitalisierung muss

schließlich auch zum Ziel haben, medizinische Exzellenz nicht nur in Zentren anzubieten, sondern auch auf dem Lande. Stehen die Daten des Patienten just in time elektronisch zur Verfügung, kann z. B. mithilfe der Telemedizin universitäre Spitzenmedizin auch in ländlichen Gebieten abgerufen werden.

Rechtliche Herausforderungen der Digitalisierung meistern

Bereits heute gibt es im sog. zweiten Gesundheitsmarkt zahlreiche Unternehmen, die zum Beispiel über Apps Kunden und ihre Daten sammeln und ihnen nützliche oder überflüssige Dienste zur Verfügung stellen. Viele dieser Gesundheits-Apps kümmern sich nicht um die Datenschutz-Belange ihrer Nutzer, vielmehr verstoßen sie sogar häufig gegen berechnete und inzwischen durch die Europäische Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO) auch in Gesetz gegossene Datenschutzinteressen der Nutzer. Allerdings scheinen diese Verstöße viele dieser App-Nutzer nicht zu stören – im Gegenteil: Sie geben bereitwillig ihre Daten heraus, ohne zu wissen, was mit ihnen danach geschieht.

Nur ein Beispiel, bei dem ein voll digitalisiertes Krankenhaus mit dem Datenschutzrecht in Konflikt gelangen könnte: Nach Art. 9 DSGVO ist die Verarbeitung von genetischen und biometrischen Daten zur eindeutigen Identifizierung einer natürlichen Person

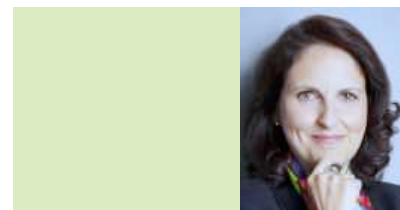
sowie von Gesundheitsdaten grundsätzlich untersagt. Hier wird man umfangreiche Einwilligungen durch die Patienten einholen müssen, erst dann können die Daten doch erhoben werden.

Zudem treten datenschutzrechtliche Gefahren auf, wenn der Arzt künftig z. B. sämtliche Gesundheitsdaten des Patienten auf dem Dienst-Tablet zur Verfügung gestellt bekommt. Noch kritischer wird es, wenn das Tablet nicht nur in der Klinik, sondern auch privat genutzt wird.

Diese rechtlichen Herausforderungen sollten jedoch kein Hindernis sein, das Thema Digitalisierung im Krankenhaus erst jetzt auf die Agenda zu nehmen.

Rechtliche Probleme können mithilfe fachkundiger Beratung gelöst werden – sie dienen nicht als Feigenblatt, um Innovationen im Sinne des Patienten zu verhindern oder hinauszuzögern. ■

Dr. Alexandra Jorzig
Fachanwältin für Medizinrecht und
Mediatorin im Gesundheitswesen
JORZIG Rechtsanwältin
Königsallee 31
40212 Düsseldorf
alexandra.jorzig@jorzig.de



Dr. Alexandra Jorzig

Dr. Lars Blady
Rechtsanwalt und Mediator
JORZIG Rechtsanwältin
Kurfürstendamm 184
10707 Berlin
lars.blady@jorzig.de

**Print
wirkt.**